

Die Grossmutter der Anarchisten : eine Liebhaberin der Freiheit

Autor(en): **Montseny, Frederica**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **65 (1986)**

Heft 1

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Liebhaberin der Freiheit

Christine Valentin über Frederica Montseny

Es gibt wenige Frauen, die die spanische Geschichte so entscheidend beeinflusst haben, wie die Anarchistin Frederica Montseny. Nicht nur war sie während der II. Spanischen Republik die erste Frau überhaupt, die Ministerin wurde, sie war auch eine der wichtigsten Führerinnen der spanischen Anarchistenbewegung. Was denkt sie, die heute 81jährige, welche die Geschichte Spaniens auch im Exil immer mit Interesse verfolgt hat, über die Zukunft der Regierung von Felipe Gonzalez und über das Spanien von heute? Christine Valentin hat Frederica Montseny in Toulouse besucht.



Das Flugzeug macht, bevor es zur Landung auf dem Toulouser Flughafen ansetzt, einen weiten Bogen. In der Ferne sind die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen zu erkennen. Und die Landkarte weiss, dass dort Spanien beginnt. Ein Stück Spanien, ein Abschnitt spanischer Geschichte aber wohnt hier unter mir, in der «Ville en rose». Toulouse, das ist die Backsteinstadt, welche mit Pastellfarben berühmt und reich wurde, das ist die Fabrikationsstätte des Airbus und das ist heute, für mich, Frederica Montseny. Vor zwei Jahren habe ich sie zum ersten Mal gesehen und

sprechen gehört. Da stand sie, in der altehrwürdigen «Madraza» der andalusischen Stadt Granada und wurde von jenen, die die Demokratie erst wenige Jahre kannten, als altehrwürdiges Geschichtsmonument bestaunt. Doch sie wirkte eher zerbrechlich. Mühsam und etwas unbeholfen, tastend fast, bewegte sie sich mit Hilfe ihres Gehstockes, und ihre Augen waren hinter den dicken Brillengläsern kaum zu erkennen.

Doch als sie zu sprechen begann, stand da plötzlich eine junge Frau. Jene Frau, die mit knapp 30 Jahren zu einer der bedeutendsten Führerinnen des spanischen

Anarchismus geworden war, die mitten im Bürgerkrieg während eines halben Jahres das Gesundheitsministerium leitete und damals das fortschrittlichste Abtreibungsgesetz ganz Europas durchsetzte.

Sie, die sprachgewaltige «Löwin» – wie sie oft genannt wurde – zog einst mit ihren Reden Tausende in ihren Bann. Unermüdlich forderte sie die Arbeiter auf, dem Faschismus und Franco die Stirn zu bieten, Widerstand zu leisten, die II. Spanische Republik und die Revolution zu verteidigen. Und auch in Granada gelang ihr das gleiche Kunststück wieder. Knappe, präzise Sätze, ein scharfer analytischer Verstand – die Frederica Montseny von einst und heute.

Frederica Montseny wird am 12. Februar 1905 in Madrid geboren. Ihre Eltern, Joan Montseny und Teresa Mané waren von Haus auf rebellische Katalanen und vor allem in der wachsenden anarchistischen Bewegung Barcelonas engagiert. Ihr Vater zeichnete als Redaktor und Herausgeber verschiedener anarchistischer Zeitungen und Publikationen, ihre Mutter war Lehrerin. Was Repression und was der Kampf um Freiheit bedeuten kann, erfährt Frederica Montseny schon früh. Denn ihr Vater wurde 1909 im Zusammenhang mit den Ereignissen der berühmten «Tragischen Woche» von Barcelona 13 Monate lang ins Gefängnis von Montjuic gesteckt und später in die Verbannung nach England geschickt. Knapp ein Jahr hielt er es in London aus, dann kehrte er und seine Frau unter falschem Na-

men wieder nach Spanien zurück.

Die ersten Schritte hin zum Anarchismus und auch hin zur Literatur sind fast vorprogrammiert. Beide sollen in ihrem Leben immer bestimmend bleiben. Obwohl ihre Eltern nie versucht hatten, sie direkt zu beeinflussen, engagiert sie sich schon als junges Mädchen bei der Bewegung. Mit 16 Jahren tritt sie der anarchistischen Confederación Nacional de Trabajadores (CNT) bei; die CNT war damals die grösste Gewerkschaft des Landes. Und sie beginnt früh zu schreiben. Artikel, Novellen, politische Bücher. Eines ihrer bestimmenden Themen werden die mutigen kämpferischen Frauen. Bis heute sind rund 30 Titel von Frederica Montseny erschienen. Ihre Sprachgewalt schlägt sich zuallererst auf dem Papier und erst viel später auch beim Sprechen nieder. Und das Schreiben wird auch später, im Exil, ihr wichtigstes Instrument, um gegen Franco und den verhassten Faschismus zu kämpfen.

Als nach dem Bergarbeiteraufstand in Asturien und dessen blutiger Niederschlagung die vereinigte Linke 1935 die Wahlen gewinnt, beginnt der wichtigste Lebensabschnitt Frederica Montsenys. Die CNT zählt zu jener Zeit mehr als anderthalb Millionen eingeschriebene Mitglieder und ihre Macht ist – vor allem in Barcelona – fast allgegenwärtig. Sie organisiert Fabrik- und Bauernkomitees, und immer mehr Land und immer mehr Betriebe gehen kollektiv in die Hände der Arbeiter und Bauern über. Die Revolution scheint den Anarchisten zum Greifen nah. Streiks, Strassenschlachten und politische Morde, Intrigen der Karlisten und der Alfonsinischen Monarchisten gegen die Regierung, Rivalitäten zwischen den linken Parteien und den beiden grossen Gewerkschaften, der sozialisti-

schen Union General de Trabajadores (UGT) und der CNT prägen die Zeit bis zum Beginn des Bürgerkriegs.

Frederica Montseny gibt ihre schriftstellerische und journalistische Tätigkeit fast ganz zugunsten der politischen Aktion auf. Sie reist unermüdlich durch ganz Spanien, um bei Versammlungen und Vorträgen die Arbeiter und Arbeiterinnen auf die drohende Gefahr des Faschismus aufmerksam zu machen, sie zum Widerstand aufzurufen. Drei Tage nach dem Beginn des Bürgerkriegs tritt sie zusätzlich noch dem militanten Flügel der CNT, der Federación Anarquista Iberica (FAI) bei. Ihr gehören auch Buenaventura Durruti und andere berühmte anarchistische Führer an. FAI, welche für den bewaffneten Kampf eintrat, genoss bei den spanischen Arbeitern ein hohes Prestige.

Kurze Zeit nach Beginn des Bürgerkriegs übernimmt der Sozialist Largo Caballero die Regierung. Und er schafft es, die Anarchisten zu bewegen, vier ihrer Mitglieder als Vertreter in die Regierung zu delegieren. Die Anarchisten hatten bisher, wie das ihrer Ideologie entspricht, jede Regierungsbeteiligung abgelehnt. Doch unter dem Druck der drohenden Gefahr Francos, (der in Burgos seine falangistische Junta installiert hatte) und um der Weltöffentlichkeit zu beweisen, dass es in Spanien immer noch die legal gewählte Regierung zu verteidigen galt, willigten die CNT ein. Und die Anarchistin Frederica Montseny wird somit die erste Frau Spaniens, die ein Ministeramt übernimmt. Ein doppelter Anachronismus quasi. Ein halbes Jahr lang leitet sie die Geschicke des Gesundheitsministeriums, dann wird die Regierung von Largo Caballero durch Juan Négrin ersetzt und auch Frederica Montseny auf ihrem Posten abgelöst. Doch in diesem halben Jahr hat

sie etliche fortschrittliche Gesetze in der Regierung durchgebracht. So das liberalste Abtreibungsgesetz Europas, welches bis zum Ende des Bürgerkriegs in Kraft blieb. Ein Gesetz, von dem spanische Frauen heute nur träumen können.

Frederica kehrt wieder auf die Strasse zurück. Wieder schreibt und redet sie gegen den Faschismus an, wieder engagiert sie sich aktiv im Bürgerkrieg. Doch der Fall Madrids besiegelt das Ende der II. Spanischen Republik. Frederica Montseny flieht – wie tausend andere auch – zusammen mit ihrer Familie, mit ihrem Mann und den beiden Kindern über die Pyrenäen nach Frankreich. Toulouse heisst die Stadt, wo die spanischen Flüchtlinge – unfreundlich zuerst – aufgenommen werden. Toulouse wird zum Zentrum der spanischen Anarchisten im Exil.

Und hier bleibt Frederica Montseny, hier nimmt sie die Feder wieder in die Hand. Hier schreibt sie vierzig Jahre lang gegen Franco, kommentiert und analysiert die spanische Politik. Hier, nahe der Grenze Spaniens, wartet sie darauf, wieder in ein demokratisches Spanien zurückkehren zu können. Doch die Zeit ist gegen sie und die anderen spanischen Flüchtlinge. Und als sich die Grenzen nach dem Tode des Diktators für sie wieder öffnen, da bleibt sie endgültig im «Exil». Hier hat sie ihre Familie, ihre Kinder, ihre Enkel, hier ist nun ihr Daheim. Aber Spanien hat die unermüdliche Kämpferin trotzdem wieder. Denn immer wieder reist sie über die Pyrenäen zu Versammlungen und Vorträgen, um zu erzählen wie es damals war und um zu sehen, wie es heute ist.

Die Rue Gaston Phoebus liegt in einem Aussenquartier von Toulouse, und der gelbgestrichene Wohnblock unterscheidet sich durch nichts von tausend anderen. Und auch die einfache Wohnung will die Kämpferin

nicht preisgeben. Da sind nur die Bücherwände, vielleicht noch die Karikatur im WC, welche die Normalität in Grenzen halten. Ansonsten: Häckeldecken, Andenken, ein ewig zwitschernder Kanarienvogel. Frederica Montseny, mit einem wollenen Tuch um die Schulter, versucht mich zu erkennen. Doch die dicken Brillengläser helfen kaum noch gegen das fortgeschrittene Augenleiden. Der erste Eindruck, ähnlich demjenigen von Granada: Eine etwas unbeholfene, gebrechliche Grossmutter sitzt mir da gegenüber. Doch er täuscht wieder. Innert Sekunden ist da die starke, kräftig gebaute Frau von damals. Sie füllt den Raum mit ihrer festen Stimme, und ihr wacher junger Geist dominiert den alternden Körper.

Wir sprechen über ihr Abtreibungsgesetz, den eigentlichen Grund meines Besuches. Und über ihre Haltung zum Feminismus. Sie, die Vorkämpferin spanischer Frauen, hat den Feminismus als Bewegung für sich immer abgelehnt, obwohl sie ihm immer mit Sympatie gegenüberstand. Doch für Frederica Montseny ist der Feminismus im Anarchismus enthalten. «Der Anarchismus strebt Freiheit für Mann und Frau an, er macht da keinen Unterschied. Aber je fortschrittlicher die Frauen heute sind, desto besser. Für mich ist im Feminismus auch ein kleines Stück Anarchismus verborgen. Denn wir Anarchisten sind vor allem Liebhaber der Freiheit – und alle, die für ihre Freiheit kämpfen, besitzen im Grund eine kleine Portion Anarchismus in sich.»

Frederica Montseny beginnt von der spanischen Jugend zu schwärmen, vor allem von den Frauen. Da habe sich etliches geändert in den letzten 47 Jahren. Die spanischen Frauen seien selbstsicher geworden; überall habe sie Frauen getroffen, die

als ausserordentlich kompetente Rechtsanwältinnen, Ärztinnen oder Journalistinnen arbeiten. Und die spanischen Frauen hätten heute – im Gegensatz zu früher, auch reden gelernt. «Ich erinnere mich, es war zu Beginn der 30er Jahre, da hielt ich eine Rede in Asturien. Ich wohnte bei Freunden, welche in der Bewegung aktiv mitmachten. Unter ihnen auch zwei Frauen. Wie ich am Abend meine Rede halten sollte, sagten sie zu mir: «Frederica, wir wären so gerne gekommen, aber es wird schlecht angesehen, als Frau an eine Versammlung zu gehen.» Heute ist das ganz anders. Ich werde immer wieder zu Vorträgen eingeladen, und das sind manchmal sogar nur Frauen, und wenn das Publikum gemischt ist, dann melden sie sich auch zu Wort, dominieren teilweise sogar die Diskussion.»

Das Gespräch kommt auf Felipe Gonzalez und die bevorstehenden Wahlen. Damals in Granada, es war kurz nach der Regierungsübernahme der Sozialisten, war sie vom Publikum bestürmt worden. «Wird die Sozialistische Partei (PSOE), wird Felipe Gonzalez seine Versprechen halten, wird diese Regierung Spanien den langersehten Fortschritt bringen?» Sie liess sich nicht auf die Äste hinaus – «Wir werden sehen, meinte sie, wir müssen abwarten.» Und heute?

Heute hat sie konkretere Vorstellungen. «Ich glaube, dass der PSOE die Wahlen verlieren wird. Es wird kaum so einen Zusammenbruch wie hier in Frankreich geben, wo der PSF klar geschlagen wird und die Rechte die Macht wieder übernimmt. Die Alianza Popular (AP), die Partei des rechtsradikalen Führers Fraga Iribarne, wird einiges an Stimmen zulegen. Ich glaube nicht, dass es Gonzalez noch einmal schafft, neun Millionen Stimmen für sich zu gewinnen, um die absolute Mehrheit zu be-

halten. Aber sie werden auch nicht alle neun Millionen verlieren. Er wird gezwungen sein, mit den bürgerlich-liberalen Parteien eine Koalitionsregierung zu bilden. Das neue Autonomiegesetz ist für den PSOE sehr ungünstig. Galizien ist völlig in den Händen von Fraga Iribarne und seiner AP. Und auch Barcelona etwa, die ehemalige linke Hochburg Spaniens, ist teilweise durch den Nationalismus nach rechts gerutscht. Wir wollen uns nichts vormachen, Jordi Pujol ist ein Mann der Rechten, ein Christdemokrat, und er hat die katalanische Bewegung benutzt, um seine moderierten Ideen durchzusetzen.»

Die Sozialisten haben nach Meinung von Frederica Montseny viele Fehler begangen. «Das bezahlt man politisch» – so ihr abschliessendes Urteil. Und sie muss es wissen. Denn nur selten wohl hat sie sich etwas vorgenommen, hat immer erkannt, welche Fehler die Linken, auch die Anarchisten, während der II. Spanischen Republik und des Bürgerkrieges gemacht haben. Sie war wohl ihre eigene unerbittlichste Kritikerin.

Das NATO-Referendum ist für sie der Punkt, welcher die sozialistische Regierung aus den Angeln heben könnte – oder eben auch nicht. «Eigentlich glaube ich nicht, dass Felipe Gonzalez, wie versprochen, das Referendum über den Verbleib in der NATO machen wird. Ich denke, dass er den Amerikanern schon versprochen hat, in der NATO zu bleiben – sei es nun aus ökonomischen Notwendigkeiten oder weil er Kompromisse machen musste. Aber in Spanien existiert ein stark verwurzelter Antiamerikanismus, und der wird ihm Stimmen kosten. Gonzalez hat keinen Finger gerührt, um etwa die amerikanische Präsenz in Spanien zu verringern, die Basen in Rota und Torrejon funktionieren wie zu Zeiten Francos. Ich glaube, dass er nur

dann eine wirkliche Chance hätte, wenn er das Referendum durchführt und den Volksscheid auch akzeptiert. Aber ich glaube nicht daran, dass er es machen wird.»

Und wie sieht sie die Zukunft ihrer eigenen Bewegung? Die CNT, einst stark und mächtig, ist heute in Spanien praktisch zur Bedeutungslosigkeit herab-

gesunken. Doch Frederica Montseny gibt sich optimistisch. «Ich war viel an Versammlungen in letzter Zeit, an solchen von der CNT und von anderen Parteien. Und ich habe gesehen, dass die Versammlungen immer gut besucht waren, während bei den anderen linken Parteien oft Flaute herrschte. Klar, die Bewegung ist nicht mehr so gross wie damals während der II. Re-

publik. Aber ich vergleiche uns immer mit einem Fluss. Es gibt Flüsse, welche lange Zeit unterirdisch fliessen, von deren Vorhandensein man nichts ahnt. Und plötzlich schiessen sie mit einer Wucht an die Oberfläche, die man nicht für möglich gehalten hätte. Für mich war das Beispiel Paris 1968. Momentan fliessen wir noch unterirdisch. Aber wir sind da.»

Das neue Buch

Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion

Ein unbekanntes Kapitel der jüngeren Schweizer Geschichte arbeitet ein soeben im «Buchverlag der Schaffhauser az» erschienenen Buch auf. Es trägt den Titel «Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion» und ist als Diplomarbeit für die Universität Zürich entstanden.

In Ihrem Buch «Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion» erzählt die Winterthurer Historikerin Barbara Schneider das Schicksal einer Gruppe von 113 Schweizern aus den Kantonen Zürich, Schaffhausen und Ba-

sel, welche in den Jahren 1923 und 24 in die Sowjetunion auswanderten, um dort ein neues und, wie sie hofften, besseres Leben aufzubauen. Durch den damaligen KP-Nationalrat und Lenin-Freund Fritz Platten angespornt, gründeten sie zuerst im Wolgagebiet in der Nähe von Syzran die landwirtschaftliche Genossenschaft Nova Lava. Sie scheiterte jedoch rasch infolge Missernten und mangelnder landwirtschaftlicher Erfahrungen der meist aus Facharbeitern bestehenden Auswanderergruppe. Einer zweiten Kolonie in Tjoplovka, 20 km von Nova Lava entfernt, ging es nicht viel besser.

Lediglich die Kolonie Vas'kino in der Nähe von Moskau erwies sich als profitabel. Dem harten Kern der Schweizer Auswanderer gelang es, auf dem ehemaligen Gut der Fürsten Scerbatov ein Mustergut aufzubauen, das

jedoch zu Beginn der 30er Jahre im Zuge der Stalinschen Kollektivierungspolitik seine wirtschaftliche Selbständigkeit verlor.

Vom grössten Teil der Schweizer Kolonisten, die in der Regel überzeugte Kommunisten oder doch KP-Sympathisanten waren, verlieren sich dann in den 30er Jahren die Spuren. Einige kehrten in die Schweiz zurück. Die meisten sind verschollen.

Barbara Schneider hat die Entstehung und den Verlauf dieser Auswanderung in die Sowjetunion wissenschaftlich exakt, aber doch gut lesbar und spannend aufgearbeitet. «Schweizer Auswanderer in der Sowjetunion» umfasst 160 Seiten, 22 Schwarzweissfotos, 3 Karten und kostet Fr. 29.80. Erhältlich in Ihrer Buchhandlung oder über schaffhauser az, Postfach 22, 8201 Schaffhausen.

Bernhard Ott

Das Inhaltsverzeichnis aller Beiträge der Roten Revue des vergangenen Jahres erscheint aus Platzgründen erst in der Februar-Nummer.